

*Hubert Gaisbauer*

*Laudatio für Hofrat Marko Feingold*

*anlässlich der Verleihung*

*des 1. Kurt Schubert Gedächtnispreises*

*am 4. Februar 2010*

***„Die Einsichtigen werden leuchten wie die Strahlen des Firmaments, und jene, die viele auf die rechten Bahnen führten, wie die Sterne auf alle Zeiten.“***

*(Daniel 12, 3)*

Ich denke, Kurt Schubert wird es mit Wohlgefallen sehen, wenn ich dieses Zitat aus der großen Daniel-Vision heute an Hofrat Marko Feingold weiterreiche - vor drei Jahren hat Martha Keil damit Professor Schubert, den großen Judaisten und Versöhnungsmenschen, gewürdigt: „...jene, die viele auf die rechten Bahnen führen, werden wie die Sterne auf alle Zeiten leuchten“.

Sie, verehrter Herr Hofrat, tun es schon ein halbes Jahrhundert und tun es mit nicht ermüdender Begeisterung, dass Sie vor allem jungen Menschen einen richtigen Weg weisen: vom Nichtwissen zum Wissen, von der Verständnislosigkeit zur Verständigungsbereitschaft und der Fähigkeit dazu. Kurt Schubert wird es mit Wohlgefallen sehen, dass Marko Feingold der erste Träger jenes Preises ist, der seinen Namen trägt. Sein gutes Verhältnis zur katholischen Kirche in Österreich verdankt sich ja vor allem den Personen hinter zwei Namen: Franz König und Kurt Schubert.

Lassen Sie mich noch einen Augenblick beim Namen verweilen: Wenn etwa der Name „Rose Ausländer“ sprechend ein Schicksal markiert, mit dem die große

Lyrikerin sogar selbst in ihren Gedichten spielt, möchte man auch den schönen Namen Feingold auf die Wortwaage legen – und siehe, er findet sich in der Luther- und in der Jerusalemer Übersetzung, zum Beispiel im 2. Buch Mose, dann im ersten Buch der Könige und beim Propheten Jesaja – und zwar immer, wenn von Kostbarem die Rede ist, vom Gewand Arons oder vom Inneren des Tempels, wenn der Allmächtige und seine Liebe bezeugt werden.

Mir war der Name Marko Feingold selbstverständlich längst ein Begriff, lange bevor ich die Freude hatte, seinen Träger persönlich kennen zu lernen. Oft hatte ich ihn gehört, wiederholt aus dem Mund von Frau Oberin Gleixner (was immer unbedingt einer Empfehlung gleichkam!), wenn wir in unseren Redaktionssitzungen zur Ökumenischen Morgenfeier eine gewichtige Stimme des Judentums aus den Bundesländern suchten.

Marko Feingold ist keiner, der seine Religion oder den Namen des Allmächtigen stets groß vor sich herträgt. Umso kostbarer wird sein Zeugnis, wenn er den Glauben der Väter und Mütter seines Volkes in seiner Person aufleuchten lässt, wenn er jungen Menschen Einblick gewährt in den Glauben Israels, die vielfach vergessene Wurzel des Christentums. Hilfreich ist ihm dabei eine andere Kostbarkeit: sein Humor. *„Ich glaube an Gott, habe immer an Gott geglaubt,“* sagt Marko Feingold, *„ein wenig zweifle ich daran, dass wir Menschen nach Gottes Bild erschaffen wurden, dann könnt er nämlich nicht sehr schön sein, wenn er so ausschaun täte wie ich.“*

Selbstironie und Humor in seiner Zeitzeugenschaft machen die erlebten und erinnerten Todesängste und Unmenschlichkeiten nicht kleiner, sie entziehen dem erinnerten Schrecken nicht den Schmerz, aber das Gift und sind damit eine Hilfe, dass sich Leser oder Zuhörer nicht davor verschließen. Somit wird diese so praktizierte Zeitzeugenschaft auch nicht zu einer Ballung von Anklagen und Schuldsprüchen - weder Gott noch den Menschen gegenüber. *„Mir sind so viele*

*Dinge zu meiner Rettung passiert, da sagen manche Leute, das waren Zufälle. Aber ich sage: das waren Wunder, sonst hätte ich nicht überleben können.“*

Nicht zuletzt in diesen Wundern des Bewahrt seins sieht Marko Feingold seinen Auftrag, ja seine Berufung zur Zeugenschaft. Zeugenschaft für die unsäglichen Leiden der vom NS-Regime verfolgten und ermordeten Menschen, zumal der jüdischen Schwestern und Brüder; Zeugenschaft für „sein“ Jude sein, für die Religion seiner Mütter und Väter, seiner Familie. Zeugenschaft schließlich auch für eine Haltung der Versöhnlichkeit ohne Zuhilfenahme von Schuldzuweisungen, so verständlich diese auch wären.

### **Stationen des Lebens und des Überlebens**

Marko Mordechai Feingold wurde am 28. Mai 1913 in Neusohl (Banska Bistriza) - damals Österr.-Ungarische Monarchie, heute Slowakei - als drittes Kind eines Eisenbahnbau-Assistenten geboren. Er wächst in der Wiener Leopoldstadt auf.

*„Ich bin Österreichischer Staatsbürger,“ sagt er von sich selber – übrigens auch ein lebenslanges Bekenntnis, „ich besuchte in Wien die Volks- und Unterrealschule, wurde kaufmännischer Lehrling, besuchte die Handelsschule und legte nach 3 Jahren die Kaufmannsgehilfenprüfung ab. Ich war mehrere Jahre als Handelsangestellter und Reisender in Österreich und benachbarten Ländern tätig.“*

Wer sein Buch *„Wer einmal gestorben ist, dem tut nichts mehr weh“* liest (diese „Überlebensgeschichte“, erschienen 2000, ist inzwischen eine Rarität auf dem Buchmarkt), der bekommt mit den Erzählungen über Jugend und Erwerbstätigkeit in den bewegten 20er und 30er Jahren das anschauliche Bild eines charmanten Lebens- und Überlebenskünstlers, der z. B. auf seinen Streifzügen durch den Wiener Prater mehr lernt als in der Schule, der dann auf

seinen Geschäftsreisen Sprachen lernt (all dies soll ihm später zugutekommen) – und der immer selbstbewusst auf sein äußeres Erscheinungsbild bedacht ist.

Jäh schlägt dann die Wirklichkeit um in das Unfassbare eines Leidensweges, eines Todesmarsches durch sechs Jahre Inferno, durch systematische tiefste Erniedrigung, etwa bei der Internierung in Auschwitz, als man ihm und seinem Bruder überall die Haare abrasierte, am meisten, schreibt er *„am meisten demütigend war es am Kopf.“*

Auschwitz, Neuengamme bei Hamburg, Dachau, Buchenwald. Vor Augen die immer wieder angedrohte und jederzeit mögliche Liquidierung, Schläge und Schinderei, Hunger und Krankheit. Trennung vom geliebten Bruder Ernst, der stirbt, während er, Marko, überlebt.

*„Am 11. April 1945 wurde ich im KZ Buchenwald von den Amerikanern befreit, aber erst am 18. Mai 1945 durften wir als erster Transport von Österreichern nach Österreich fahren. Ich wollte ursprünglich nach Wien, doch an der Demarkationslinie, an der Enns, gab es Schwierigkeiten bei der Weiterfahrt, man wollte uns wieder nach Buchenwald zurückbringen. Als wir Salzburg erreichten, blieben einige ehemalige Häftlinge, darunter auch ich, hier.“*

Marko Feingold wartet nicht, bis „etwas“ geschieht, sondern ergreift die Initiative: Gemeinsam mit seinem Freund Edi Goldmann übernimmt er die Leitung der Verpflegsstätte für ungefähr 550 ehemalige Häftlinge aller Parteien und Religionen.

In einem Interview berichtet Hofrat Marko Feingold: *„Auf Grund der sachgemäßen Führung wurde uns die Administration der jüdischen DP-Lager in der Stadt und dem Land Salzburg, aber auch von Tirol übergeben. Auch für die Zusammenführung der Familien und den Weitertransport hatte ich zu sorgen. Dank der Unterstützung der Stadtgemeinde (Verpflegung) und der*

*Landesregierung (Transportmittel) war es mir möglich, in kurzer Zeit, trotz aller Schwierigkeiten die es damals gab, tausende jüdische 'DPs' (displaced persons) nach Italien zu bringen.“*

Nachdem vorher schon tausende heimatlos gewordene Juden aus Osteuropa über den Brenner und andere Alpenpässe nach Italien und schließlich nach Palästina gelangt waren, wurde auf Betreiben Englands, das zu dieser Zeit Mandatsmacht in Palästina war, den jüdischen Flüchtlingen dieser Weg abgeschnitten. Osttirol und Kärnten waren britische Besatzungszone, Nordtirol von den Franzosen kontrolliert, die sich aus ähnlichen Gründen weigerten, Juden durchziehen zu lassen.

In dieser Situation entwickelte der Fluchthelfer Marko Feingold – im Rahmen der jüdischen Organisation Bricha - einen waghalsigen Plan. Auf einer Landkarte hatte er entdeckt, dass man von Salzburg auch direkt nach Südtirol gelangen konnte - zu Fuß über die Krimmler Tauern mit einer Passhöhe von 2634 Metern. 5000 Juden schafften in nächtlichen Gewaltmärschen die Flucht. Nicht nur zur Tarnung fanden die Überquerungen nachts statt, sagt Feingold: *"So konnten sie die Abgründe nicht sehen."*

Für diese Tätigkeit wurde Marko Feingold nach Gründung des Staates Israel ausgezeichnet. Übrigens sind die öffentlichen Ehrungen und Auszeichnungen Bund, Land, Stadt und katholischer Diözese inzwischen zu einer stattlichen Liste angewachsen. In Dezember 2001 schreibt die Jüdische Kulturzeitschrift „David“: *„Er sieht sich als bewussten Österreicher und ist froh, hiergeblieben zu sein. Mit seinem Wiener Schmah führt er alle Klischees ad absurdum, in denen die Juden fremd und anders empfunden werden.“*

Die Gelegenheit, nach Amerika zu gehen, hat er ausgeschlagen: *„Ich hatte lieber das gute Leben, als das große Vermögen!“* – Bei aller Liebe zu seinem Volk war auch Palästina (wohin er so vielen den Weg gebahnt hatte) für ihn kein Ziel:

*„Ich bin in einer gemischten Bevölkerung aufgewachsen, mit der lebe ich zusammen, das beherrsche ich – und das behagt mir!“*

1946 wurde Hofrat Feingold Präsident der wiedererrichteten Israelitischen Kultusgemeinde in Salzburg. Ein Jahr später musste er die Präsidentschaft der Kultusgemeinde zurücklegen, da er zu sehr mit dem Flüchtlingsproblem beschäftigt war, man warf ihm sogar indirekt 'Menschenschmuggel' vor. In den nicht gerade wohlwollenden Augen Mancher war er damals einfach ein „Schlepper“, der (so seine Selbstaussage) am Rand des Gesetzes spazieren ging.

1948 gründete Hofrat Feingold in Salzburg ein Modenfachgeschäft, *„i bin a Weaner und bleib a Weaner“*, sagte er und nannte sein Geschäft stolz „Wiener Moden“ - und in einer kurzen Selbstdarstellung vermerkt er ebenso stolz: *„Neben meiner kaufmännischen Tätigkeit war ich immer eng mit dem Aufbau der christliche-jüdischen Begegnung verbunden.“* Gemeinsam mit Pfarrer Franz Wesenauer und anderen gründete er 1972 einen Salzburger Arbeitskreis für christlich-jüdische Begegnung, der im Juli jenes Jahres in Salzburg in der Aula der Universität eine von 400 Personen besuchte Tagung veranstaltete. Als Hauptreferent sprach Kurt Schubert...

1977 Ruhestand als Kaufmann, seit 1987 wieder Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Salzburg und damit auch Hüter der Salzburger Synagoge in der Lassergasse. Trotz ihrer zahlenmäßigen Kleinheit spielt die Kultusgemeinde in allen interreligiösen Belangen eine sehr aktive Rolle – hauptsächlich in seiner Person. Wichtige Einrichtungen sind ohne sein initiatives Mittun nicht denkbar, ich nenne nur das Zentrum für jüdische Kulturgeschichte in Salzburg und dessen programmatischen Blick auf die Beziehungen des Judentums zu nichtjüdischen Gesellschaften und Kulturen. Besonders hervorzuheben ist Hofrat Feingolds Präsenz bei kulturellen (und interkulturellen)

Veranstaltungen, sein waches und gesprächsfreudiges Interesse daran. Einfach gesagt: sein selbstverständliches, gelebtes Dazu gehören – und sein ebenso selbstverständliches und selbstbewusstes Jude sein. Wer sich mehr Integration von Religion in die gesamtgesellschaftliche Kultur wünscht, findet bei Hofrat Marko Feingold ein Beispiel, was jeder dazu beitragen kann.

*„Wenn mein Vater sehen tät, was aus mir geworden ist...“*

Eine unschätzbare große Leistung Hofrats Feingolds sind die ungezählten Auftritte als Zeitzeuge vor Schülern, Studenten, Geistlichen, Journalisten, Soldaten, in Pfarr- und Bildungsheimen. Und das inzwischen über drei, vier Jahrzehnte. Besonders am Herzen liegen ihm die Vorträge vor jungen Menschen – und die Gespräche danach: *„Man kann sich gar nicht vorstellen, wie wohl das tut“*, heißt es in seinem Erinnerungsbuch. Und: Christen wissen ja noch immer viel zu wenig über das Judentum! Er erklärt dieses sein Judentum mit der Wärme des Herzens, das für diese seine Religion schlägt, die er vielleicht sogar mehr liebt als nach Punkt und Komma praktiziert. Und immer wieder ist es der Humor, der seine Worte rundum vergoldet.

Auf meine direkte Frage: warum, Herr Hofrat, warum tun Sie sich das alles an, kommt eine einfache und doch überraschende Antwort: Wegen des Stammbaums! Heißt wohl, zuallererst einmal in der Tradition der Väter - im Andenken an den Großvater, der die Enkelkinder beten und lesen lehrte, an die religiöse Mutter, die das Ihre dazu tat, aber auch an den liberaleren Vater, der infolge seiner Tätigkeit als Handlungsreisender oft am Schabbatabend nur durch seinen leer gebliebenen Platz anwesend war.

„Stammbaum“ meint aber gewiss auch und vor allem das weitverzweigte Geäst jenes alten Ölbaums Judentum, aus dem die vielen großen Namen heraus

leuchten: Abraham, Isaak, Jakob, Josef und David – aber auch Mirjam und Jeschua.

Einen großen Schmerz muss sich Gott aber von ihm einmal anhören, sagt er: *„Wir waren eine sechsköpfige Familie – und er hat mich bei keinem einzigen Begräbnis dabei sein lassen!“*

Warum tut er sich das an, in einer Stadt, die vor 500 Jahren Juden „auf ewig“ vertrieben hat, die 1938 als Salzburger Mustergau wieder judenfrei sein wollte – nach der kurzen Blüte einer Gemeinde um die Jahrhundertwende, in einer Stadt, in der heute vielleicht 5 Dutzend alte Menschen die jüdische Gemeinde bilden?

*„Wenn ich in unserer Geschichte nachschau, sind immer Wunder geschehen. Von irgendwoher sind immer Juden gekommen. Fragen Sie mich nicht, von woher sie kommen könnten. .... Aber nach unserem Glauben, nachdem das jetzt 5 ½ tausend Jahre so dahingegangen ist. Immer wieder vertrieben, immer wieder zurückgekommen, vertrieben, zurückgekommen .... immer wieder entstand jüdisches Leben.“* Diese Hoffnung gibt Hofrat Feingold den Mut und die Kraft, etwas zu tun. Das zu tun, wofür er vier oder fünf Vertreter brauchen würde, fiele er einmal aus.

Erlauben Sie mir an dieser Stelle eine persönliche Anmerkung: Es ist ungemein tröstlich – wenigstens für jene Christinnen und Christen, die ihren Glauben kennen und ernst nehmen, dass es heute selbstverständlich ist, dass in den christlichen Kirchen offiziell für „Bestand und Wachstum“ der jüdischen Gemeinden in Österreich gebetet werden kann.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> So vor wenigen Wochen beim Ökumenischen Gottesdienst am „Tag des Judentums“ 2010



*„Wenn mein Vater sehen tät, was aus mir geworden ist, der tät das nicht glauben.“* Marko Feingold sagt es mit wehmütig warmer Stimme. *„Dass ich schlechter Schüler ein Hofrat geworden bin, das tät er mir nicht abnehmen. – Oder dass ich eine Kultusgemeinde führe, mich für jüdische Belange einsetze etc. ...ich glaub, er wär stolz auf mich! Nur, wenn er sehen tät, wie wenig religiös ich bin, hätt er wohl gesagt: na, da hättest schon a bissl mehr machen können!“*

***„Wir kommen doch alle ‚oben‘ gemeinsam an!“***

Marko Feingolds Gottesbild hat – wir haben es im Fersehausschnitt gehört – ganz biblisch mit dem großen Berg zu tun, zu dem jeder seinen Zugang sucht. Seinen Aufstieg, wenn geht einen leichten. Wichtig ist, dass der Mensch nicht in der Tiefebene bleibt. *„Jeder geht seinen Weg“*. Sagt er. Und meint damit auch die unterschiedlichen Religionen. *„Wir stoßen eigentlich nicht zusammen“*, sagt er, *„und kommen doch gemeinsam oben an. Ja, so ist es. Meine erste Frau war Katholikin und wir haben miteinander gut den Glauben gelebt.“*<sup>2</sup>

(Bei unserm Gespräch fügte er noch an: *„Wir ham halt die Feste zweimal gefeiert!“*)

Nach dem Tod seiner ersten Frau hat Hofrat Feingold ein zweites Mal geheiratet. Und für sein gutes Aussehen und seine Agilität, sagte er, ist seine Frau die Ursache. Seine junge Frau, wie er charmant ergänzt. Erlauben Sie, sehr geschätzte Damen und Herren, dass ich an dieser Stelle noch eine Ergänzung anbringe: seine nicht nur junge, sonder auch kluge und engagierte Frau! Sie, sehr verehrte Frau Hanna Feingold, haben gewiss nicht wenig Anteil

---

<sup>2</sup> Marko Feingold in einem Bericht von P. Franz Lauterbach über seine Verbundenheit mit dem Augustiner Bräustüberl in Mülln, Salzburg

daran, dass Ihr Gemahl leisten kann, was er in so vorbildlicher Weise leistet, dass er Zeugnis ablegen, aber auch Mut und Zuversicht wecken kann, vor allem bei jungen Menschen, die dies gerade heute so bitter nötig haben. Dass er aber auch zur Verantwortung ruft, nicht als Unheilsbeschwörer, sondern als tatkräftiger, optimistischer Zeitgenosse.

Und dafür, verehrte Frau Hanna Feingold, sei auch Ihnen hier nachdrücklich gedankt!

### **Was wir von Marko Feingold – unter Vielem anderen - lernen können:**

Erstens: Hofrat Marko Feingold führt glaubwürdig und lebendig vor, dass die Verständigung zwischen unterschiedlichen Positionen – Religionen, Konfessionen, Parteien etc. von dem Feststehen in der jeweils eigenen Position begründet sein muss, kritisch und selbstkritisch, dass auch der Verständigungspartner Kritik aushalten darf, dass gutes Eivernehmen nicht durch ein „unter den Teppich kehren“ erreicht wird, denn eine tragfähige Verständigung lebt von Wahrheit, Respekt und Liebe.

Zweitens: Bedingungslose Treue. Man muss nicht unbedingt „fromm“ sein - und kann dennoch der Religion „seiner Väter und Mütter“ treu bleiben, kann alles tun, um ihre Tradition nicht sterben zu lassen.

Drittens: Dass physisches Alter geistiger Offenheit, Beweglichkeit und kulturellem Interesse keine Grenzen setzt, denn „Geist ist die Jugend des Alters“!

Viertens: Eine „gemischte Gesellschaft“, wie es Marko Feingold bodenständig ausdrückt, ist ein kultureller Wert, der nicht Angst auslösen muss, sondern – mit einem Wort von ihm – durchaus „Behagen“ bedeuten kann.

Und fünftens: Humor ist ein Geschenk Gottes, das manchmal die Tür zu den Herzen schneller öffnet als das Brecheisen der Erschütterung. Marko Feingold hat diese Gabe in den Dienst seiner Aufgabe gestellt: Mit Liebe vielen jungen Menschen eine Bahn der Menschlichkeit und des Respekts vor der Schönheit seiner Religion – und damit der Religion überhaupt - zu zeigen.

Ich habe zu Beginn jene Stelle aus dem Danielbuch auf Marko Feingold gemünzt, die anlässlich einer Würdigung Kurt Schubert zugeeignet worden ist: *„Jene, die viele auf die rechten Bahnen führten, werden leuchten wie die Sterne auf alle Zeiten.“*

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

*(Es gilt das gesprochene Wort.)*